Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 26 (1968)

Artikel: Wanderung auf meinem Flussweg
Autor: Moor, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659643

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

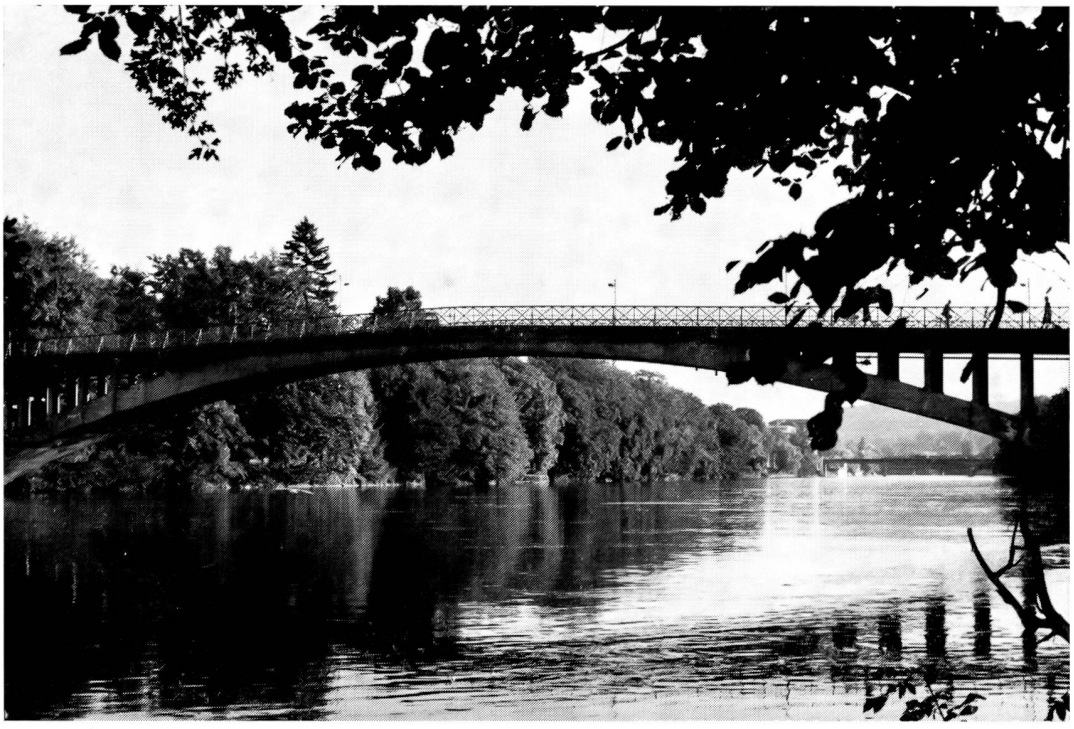
Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wanderung auf meinem Flussweg

Von Arthur Moor

Fluss und Wald! Brüderlich reichen sie sich die Hand. Sie gehören zusammen wie alte Freunde. Es ist nicht der allbekannte Wald – sondern Schachen- oder Auenwald. Wald in der Niederung, locker bestanden, typisch geprägt von Erle und Weide, manchmal vorwiegend in Buschform – besonderer Wald, in den der Fluss ab und zu wie mit Riesenhand eingreift, überflutet, ausspült, unterhöhlt. Auenwald ist stark veränderlich. Der Fluss formt und gestaltet sein Gesicht.
Fluss und Wald! Schon als Einzelwesen sind sie voller Schönheit. Aber ihren ganzen Zauber und die Geheimnisse offenbaren sie erst im Zusammenspiel und bieten dann dem beobachtenden und schauenden Auge das Bild vollkommener Geschlossenheit und Pracht.
Wald und Fluss sind Zufluchtsstätte vor dem Lärm. Ihre einsame Stille weckt beim Menschen das Gefühl des Schutzes und der Geborgenheit. Das Laute, Ruhelose und Störende rückt in die Ferne. Der Wanderer hört die Stimme seines Herzens. Und herrlich ist das Gefühl, frei zu sein, ganz gelöst von der abgemessenen Zeit. Es schwingen in ihm jene Saiten mit, die anderswo nicht anklingen. Er ist gepackt von der Kraft des Geheimnisvollen, vom Unberechenbaren, vom stillen, bleibenden Walten und Weben in der Natur. Das tiefe Erlebnis drängt zur Ehrfurcht vor dem Schöpferischen. Der Mensch erkennt am Wasser, das kommt und geht, und in der Stille des Waldes, dass äussere Erfolge oft Blendwerk bedeuten und keineswegs zum Wichtigen und Bedeutenden zählen. Unser



Staat gewährt seinen Bewohnern schöne Rechte mannigfacher Art. Dafür sind wir dankbar. Das Recht, Waldwege und Flusspfade planlos benützen und verlassen zu dürfen, stelle ich in der Kette lobenswerter Rechte weit voran. Zielloses Wandern am Fluss und im Auenwald bedeutet Begegnung mit Wundern auf Schritt und Tritt!

Wenn im Titel die forsche Redewendung «Wanderung auf *meinem* Flussweg» angewandt wird, so deshalb, weil ich diesen Weg seit Jahr und Tag immer wieder gehe, so dass alles, was ihn prägt und schliesslich ausmacht, mir zum Besitz geworden ist.

Er beginnt bei der Alten Brücke, dem ehrwürdigen Holzbauwerk, dessen nördliche Dachhälfte eine Flora aufweist, die vom Frühjahr bis weit nach des Sommers Mitte im wechselnden Tageslicht hellere und dunklere smaragdene Farbtöne aufweist. Manch einer, der des Weges kommt, wird darüber nachsinnen, wo und wie wohl die tausend und tausend Sämlein vom Wind aufgehoben und durch die Lüfte weitergetragen worden sind. Wer den Brückenpfeiler rechter Hand, dort wo die Schwäne ihren Stammplatz gefunden haben, ins Auge fasst, wird vom Frühjahr bis zum Herbst den in flächigen Polstern sich ausbreitenden Gelben Lerchensporn entdecken. Der rechtsufrige Betonweg über dem Fluss, eine moderne technische Anlage für den Fussgänger, die keineswegs störend eingreift in das Naturbild, lässt den Blick frei auf die verschachtelten alten Häuser beim Zielemp, der wuchtig auf wasserumschäumtem Fels gebaut ist. An Ziersträuchern vorbei gelangt der Wanderer an das natürliche Aareufer. Der Weg läuft jetzt beidseits durch einen dünnen Waldstreifen, bestanden von Buchen, Hagebuchen, Ahornen, Linden, Akazien und andern Hochstämmen, aber er trägt bei weitem noch nicht die Merkmale des Auenwaldes. In engen Lichtungen steht der Angler, ausgerüstet mit seinen notwendigen Geräten. Um seinen wetterharten, alten Filz läuft für den Notfall ein zweites Vorfach, bereits versehen mit dem Löffel oder Spinner, den üblichen Fanggeräten, denn nicht selten reisst im Schlammgrund oder in dem Uferbuschwerk das feingezwirnte Garn. Gar oft bleibt der Fang aus, aber der Fischer ist beileibe nicht unglücklich, denn er atmete frische Luft, genoss die erholsame Stille, liess sich die kühlende Flussbrise um das Haupt fächeln und freute sich beim Anblick des Gabelweihs oder Milans, dieses in unserer Gegend neben

dem Graureiher grössten Vogels, der mit lässigem Flügelschlag in weiten Kreisen durch die Himmelsbläue segelt und sich vom Flusswind in launigem Spiel tragen lässt. Unvermutet huscht vom Wasser her, fünfzig Schritte entfernt, eine Ratte behend mitten auf den Asphaltweg und beginnt, in der zierlichen Art des Eichhörnchens, unwirsch und mit zuckenden Bewegungen an irgend etwas zu knabbern. Erst lässt sie sich Zeit, läuft dann aber hastig die schmale Böschung hinab, springt platschend ins Uferwasser und flüchtet augenblicklich in die gurgelnde Höhlung eines Wurzelgeflechts. Die üblicherweise von allerhand verwesendem Unrat sich ernährende Wasserratte hat sich diesmal an den gefallenen Früchten des Wildkirschbaums gütlich getan. Allzu vielen noblen Vertretern aus der Pflanzengesellschaft begegnet man am Wege nicht – aber immerhin fällt der Blick auf manch hübsches Geschöpf: Kleines Springkraut, Mauerlattich, Baldrian, Maiglöckchen, vielblütige Maiblume, Bärlauch, Nelkwurz, Hopfenklee, Habichtskraut, Katzenbaldrian. Am linken Ufer, bei der Trimbacher Brücke, prangt am Fusse der Flussmauer die Gelbe Schwertlilie, und aus den Steinritzen hervor spriesst ein allerlieblichstes Ding, dessen Blüten an das Veilchen und die Blätter an zarten Efeu erinnern, den Stein satt verkleidend, hervor. Es hört auf den Namen Zymbelkraut. Man erzählt sich, Goethe habe von diesem zierlichen Blümchen stets Samen in der Tasche mit sich getragen und ihn in Mauerwände eingestreut. Am gegenüberliegenden heissen Bahndamm leben das Fuchskreuzkraut, die Gelbe Platterbse, die Zypressenwolfsmilch und der gelbe Wau, eine Resedenart. Auf einem Uferstein wippt die hoffärtige Bachstelze, und im Glücksfall zieht in schnurgerader Richtung der blau-grün schillernde Eisvogel, der scheue Kerl, fingersatt über die Wasseroberfläche hin oder steht wie versteinert auf einem Ufervorsprung und sticht im Steilflug nach einem Jungfisch in der wellenden Flut. Westlich des Stauwehrs, einer Art Staubecken, erkennen wir den natürlichen Lebensraum einer starken Stockentenkolonie, von Bless- und ab und zu grünfüssigen Teichhühnern. Die buntfarbigen Vögel geniessen die Wohltat kantonaler Naturschutzreservate. Und hier, wo sich Sandbänke bilden, ist eine typische Uferflora beheimatet. Es fallen uns das Sumpfvergissmeinnicht auf, das mit seinen blauen Blütenäuglein zum Wanderer aufblickt, das Sumpfweidenröschen, welches seine fleischfarbenen, gebuchteten, roten Blütenblätter dem Licht hinneigt, der hoffärtige Blutweiderich, die wirsch aufsteigende rundblättrige Minze, das gelb leuchtende Pfennigkraut, der Bachbungen-Ehrenpreis, der im Volksmund oft Fischkraut genannt wird, und der Gelbweiderich oder die Lysimachia, die sattgelbe Sternblüten zur Schau trägt. Die Ufer sind nirgendwo sonderlich pflanzenreich, denn allenthalben macht sich wildwüchsiges Strauchwerk breit, das von Licht und Sonne zu erhaschen sucht, was möglich ist, und allen feinern Dingen nicht allzuviel Lebensraum zu überlassen bereit ist. Der Efeu wuchert auf morschen Strünken und strebt plötzlich unbändig dem Krongeäst alter Eichen entgegen. Ebenfalls klettert die Wilde Rebe oder Niele rücksichtslos an fremden Stämmen empor, indes der Ginster auf einem bescheidenen Fleck Erde zündet, wo ein bisschen Licht einfällt. Der Massholder oder Feldahorn scheint zu überlegen, ob er schlicht in Strauchform sein Leben fristen oder doch noch als eigentlicher Baum mit seinen Nachbarn lichtwärts wachsen wolle. Der Weissdorn hingegen, der Hornstrauch und das Geissblatt finden sich mit dem Schicksal ab, an die Erde gebunden zu sein. Die Kratzbeere (Taubenkropf), das brombeerähnliche Zwerggesträuch, breitet seine stachelbewehrten Arme derart selbstherrlich und unbeherrscht aus, dass sie des Wanderers Glieder stets unbarmherzig zerkratzen.

Ein gutes Stück unterhalb des Stauwehrs hat sich das Fluss- und Landschaftsbild im Verlaufe einiger Jahrzehnte völlig gewandelt. Die allmähliche Veränderung war eine Folge des Werkkanals, der dem Fluss eine beträchtliche Wassermenge entzog. Es bildeten sich Sandbänke, auf denen sich die aus den Gärten verwilderte Goldrute massenhaft ansiedelte. Diese Goldrutenbüsche, an sich nicht unschön, die am Fluss kilometerweit verfolgt werden können, vermögen ihre Herkunft als Kulturpflanze der Gärten nicht zu verleugnen und verunstalten deshalb, wenn auch nicht in arger Weise, das naturgetreue Pflanzenkleid des Flusses von ehemals.

Hier ist nun Auenwald, wildwachsender, ungepflegter, typischer Flussforst. In diesem Holz fehlt ein Weg. Bloss ein schmaler Pfad durchzieht es in spielerischen Windungen. Der Schritt ist im Sand nicht hörbar, aber er lässt eine Spur zurück. Die Fichte ist selten, auch die Buche und manch anderes Laubgehölz. Aber der Haselstrauch ist ansässig. In seinem Schatten gedeiht die Spitzmorchel. Und wo der Blick hinfällt, steht die Flussweide, deren gebogene Zweige zur Erde neigen, und die Grau-

erle ist da, der düstere Schachenwaldbewohner, der an den «Erlkönig» erinnert, und die Silberpappel fehlt nicht, die raschwüchsig aufsteigt, mit ihrer Krone alles überragt und in der Flussbrise ein bezauberndes Silberflimmern aufkommen lässt. Im seichten Wasser, zweihundert Schritte entfernt, ist unvermutet der Graureiher eingefallen. Er steht wie versteinert auf einem wasserumrauschten Stein, und sein Blick heftet sich starr auf einen bestimmten Punkt auf dem Wasserspiegel. Man muss Geduld an den Tag legen, bis man Zeuge davon wird, wie der storchähnliche Vogel nach einem kranken Fisch schnellt. Er ist der prächtige Vogel, der an frühen Sommerabenden im Naturschutzgebiet des Obergösger Schachens sich von einem Eichenwipfel abschwingt, die Aare quert, in der Klos zwischen Olten und Aarburg durchsticht und am Wiggerufer absetzt, um eine Bachforelle zu haschen oder in den nahen Äckern die Feldmaus zu würgen. Hoch über dem Auenwald segelt ein Weih und stösst seine spitzen Schreie aus, bis ihn ein paar Krähen, ungestüm flügelschlagend, in die Flucht treiben. Nahe am Ufer rudert eine Natter in Wellenlinie, den Kopf mit den gelben Seitenflecken satt über dem Wasser tragend, durch den trüben Tümpel, und fast gleichzeitig schwirrt der seltene Wasserschmätzer (Wasseramsel), der hübsche Vogel mit dem weissen Brustlatz, auf das gegenüberliegende Steilufer zu.

Nun sind wir im Bereich der sandliebenden Uferpflanzen. An einer Waldrebe hängen die schwefelgelben, zitternden Blütenvögel des Grossen Springkrautes, eine Spur daneben steht die vom Schicksal benachteiligte Kohldistel, und wieder drängt ein hilfloses Ding mit fremder Hilfe zum Licht. Diesmal handelt es sich um die Zaunwinde, die ihre makellos blanken Blütenbecher an die Zweige der Waldrebe hängt. Überall beben die duftigen, blassgelben Büsche des Mädesüss (Wiesenkönigin) im sanften Lufthauch, einen Fussbreit vom Ufer stehen die Nachtkerze und ihre stolze Schwester, die Königskerze, auch das Johanniskraut ist da und das Mutterkraut, das der Kamille ähnlich sieht, und wo man den Fuss zur Erde setzt, ist das Seifenkraut beheimatet. Der Gelbe Steinklee wiegt sich kaum merklich, und neben ihm gedeiht die Moschusmalve als kleines Wunder im sonnenwarmen Sand. Und nun erwähnen wir noch eine Seltenheit: die Blumenbinse oder Schwanenblume. Auf einem schilfähnlichen, sehr hohen Stengel sitzt eine glockige Dolde, die aus vielen rötlichweissen Blütchen gebildet wird, welche ihrerseits auf fingerlangen, feinen Stielchen gleichsam

thronen. Obschon die Blume der Binsenfamilie zuzuzählen ist, entscheide ich mich für den poetischeren Namen Schwanenblume. In ihrem ganzen Wesen als gärtnerisch gepflegte und behütete Kulturpflanze anmutend, könnte ich sie mir eher als Kostbarkeit einer Gemeinschaft vornehmer Teichblumen vorstellen denn als Bewohnerin des Aarestrandes, wo sie oft wilden Wassern ausgesetzt ist. Ihr im Schlamm kriechender Wurzelstock soll essbar sein wie derjenige des Rohrkolbens. Die Schwanenblume grenzt in ihrer Form, Farbenbuntheit und stolzen Haltung an königliche Schönheit. Zu ihrer Ordnung gehören auch der Froschlöffel und das Pfeilkraut, die beiden charakteristischen Vertreter von Pflanzengesellschaften alter, verträumter Teiche. Die ausgesuchte Schönheit erfreute sich leider nicht lange ihres Daseins am wasserumrauschten Standort. Ihr Schicksal fügte es, dass sie nach drei Tagen, langstielig geschnitten, in einer geblümten Vase als Strauss auf dem Wirtstisch im «Löwen» zu Dulliken stand. Ich vermutete, sie sei einer ruchlosen Hand oder einem liebenden Herzen zum Opfer gefallen. Ob sie übers Jahr doch wieder am Aarestrand ihr Leben wird fristen können?

Mein Wanderweg endigt bei der Brücke im Obergösger Schachen. Ich bin ihn schon in meiner Jugend gegangen und habe in seiner Nähe im Fluss gebadet, gefischt, im Auenwald Beeren und Pilze gesammelt, bin auf Wildkirschbäume geklettert, habe auf Fichtenwipfeln klopfenden Herzens in Vogelnester geblickt, umbraust von den wilden Flügelschlägen klagender Krähen, habe am Sandufer Höhlen gebaut, Wespen- und Hornissennester ausgebrannt, Pferde in die Schwemme geritten und mit Kameraden sommerlang gespielt!

So bin ich mit diesem Auenwald und dem Fluss, dem Sandpfad, den Sträuchern und Bäumen, den Pflanzen, Blumen, Vögeln und Tieren und auch mit den Menschen hierorts vertraut geworden. In den vergangenen Jahren hat sich die Flusslandschaft gewandelt. Sie ist anders geworden – in ihrer Art aber auch wieder schön und liebenswert. Und so verbinden sich bei mir unverlierbare Erinnerungen aus einer Zeit, die ein Halbjahrhundert zurückliegt, mit den Erlebnissen der Gegenwart; und weil mir Vergangenes und Jetziges gleich lieb ist – es bedeutet mir Heimat – und ich dieses Jugendland immer wieder betreten werde, so wählte ich als Titel meiner Skizze: Wanderung auf *meinem* Flussweg.

Photos: F. von Felten, Niedererlinsbach